

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 22 (2015)
Heft: 241

Artikel: Arbeit am Text
Autor: Vogt, Laura
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arbeit am Text. Das schwierig schöne Schreiben oder Wie die Literatur das Leben korrigiert. von Laura Vogt

Als sein Vater starb, hat mein Onkel tagelang dessen selbst-gemalte Bilder niedergerissen, eingeschlagen, zertrümmert, gebrochen, zerschmettert; er hat die schweren Holzrahmen auseinandergenommen, Verkeilungen gelöst und zerlegt; er hat all die Leinwände und die jahrzehntelang darauf getrockneten Öl- und Wasserfarben auf einen möglichst kleinen Nenner gebracht und die Reste auf die Strasse gestellt. Sie wurden von der Kehrtafelabfuhr abgeholt. Nach dieser Arbeit habe er jeweils gut geschlafen, sagte mein Onkel später. Es sei seine Möglichkeit gewesen, der Vergangenheit zu trotzen.

Mein Vater machte sich aus meinem Leben davon, als ich zehn Jahre alt war. Darüber zu schreiben ist seit jeher meine liebste Möglichkeit, mit diesem Verlust umzugehen. Doch bevor ich den Vater in meinen Romantext einbauen konnte, musste ich ihn dekonstruieren: Ich zerstörte gewisse Bilder, die ich von ihm hatte, und distanzierte mich dadurch von ihm. Erst danach fädelt ich Erinnerungen und Erfahrungen auf und entwarf durch den Text einen neuen Kosmos. Diese Methode, der Vergangenheit zu trotzen, geht weiter als das blosses Zerstören von materiellen Bildern: Beim Schreiben folgt nach der Dekonstruktion der schöpferische Akt. Und obwohl ich während dem eigentlichen Schreiben oft sitze, mir weder Schürfwunden hole noch extrem schwitze oder besondere Muskelkraft benötige, ist Schreiben eine höchst körperliche Tätigkeit. Der Körper reagiert auf den Text; der Körper wird vom Text durchdrungen.

Deine Bilder verschlingen einander

Heute Morgen zum Beispiel startete ich erholt in den neuen Tag, fuhr auf dem Fahrrad durch die Bieler Winterkälte in mein Gemeinschaftsatelier, setzte mich vor den Laptop und öffnete durch zwei Mausklicks mein Romanmanuskript. Auf der Stelle war mein Kopf wattiert, an Weiterarbeit nicht zu denken. Mit kleinen Augen sass ich vor dem Bildschirm und glaubte, meine eigenen Sätze, an denen ich schon so oft gefeilt und gearbeitet, die Wörter, die ich schon x-mal gewendet und gedreht habe, verfallen zu sehen. Irgend etwas in mir sträubte sich, weiterzuschreiben: Mein Körper war blockiert. *Wie wärs, weni dä Text jetzt eifach würd chüble?*, fragte ich mich selbst. Stattdessen entschied ich mich dafür, einen Kaffee zu kochen.

Am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel setzen wir Studierenden unsere porösen und noch mitten in der verletzlichen Arbeitsphase steckenden Texte gegenüber Mentorinnen, Juroren und Dozentinnen aus. Das kann weh tun. «Ich lese deinen Text eher als Skizze», hat letzts jemand über meinen Romantext gesagt. «Du musst mehr beschreiben, weniger behaupten.» – «Deine Bilder verschlingen einander.»

Jede und jeder hangelt sich anhand unterschiedlichster Kriterien durch die Texte, denn Literatur ist und bleibt eine sehr subjektive Angelegenheit. Wie schön wäre es manchmal, eindeutige Bewertungskriterien wie «richtig» oder «falsch» zu haben. Wie einfach wäre es, einen Text «korrigieren»

zu können und danach von einer Lektorin ein Häkchen dahinter gesetzt zu bekommen, so wie früher hinter einer perfekt gelösten Mathematikaufgabe. Stattdessen wäge ich als Autorin ewig ab, welche Inputs und Korrekturvorschläge ich annehme und welche ich so schnell wie möglich zu vergessen versuche.

Während die Kaffeetasse meine Hände wärmte und ich wieder vor dem Computer sass, stellte ich mir kurz vor, alle 178 Seiten meines Romanmanuskripts auszudrucken, die Papiere in kleine Fetzen zu reissen und zu einem Wörterballen zu verknäueln, ihn treffsicher im Abfallsack zu entsorgen, diesen auf die Strasse zu stellen und von der Kehrtafelabfuhr auf Nimmerwiedersehen abholen zu lassen. Ich bin mir sicher: Am nächsten Tag wären gewisse Bilder, die ich entsorgt geglaubt hätte, bereits in meinen Körper zurückgekehrt. So schnell werde ich den Text nicht los. Im Gegenteil – ich muss durch ihn hindurch gehen, um an neue Punkte zu gelangen; ich muss mich durch diesen Text nicht nur meinen eigenen Schwächen und Ambivalenzen, sondern auch meiner Umwelt und meinem Vater stellen. Darum arbeite ich weiter, ich *schaffä*, feile an Strukturen, lenke Handlungsstränge in neue Bahnen, arbeite Szenen aus, schleife Dialoge und korrigiere Rechtschreibfehler. Dazwischen mache ich viele Pausen, in denen ich über die Jurahügel spaziere, geldbringenden Tätigkeiten nachgehe, mir Beobachtungen notiere und anderes schreibe. Schliesslich komme ich immer wieder zu meinem Romantext zurück. Oft ist es schwierig, weil ich alleine diejenige bin, die abwägen muss, ob und wann der Text für mich gültig ist. Es ist aber auch wunderbar, denn diese Arbeit bedeutet eine ungemeine Freiheit und Kraft.

Einen Teig kneten

Daher drückte ich heute Morgen möglichst gelassen auf den Speicher-Button, nachdem ich bereits zwei Kaffees getrunken und eine Stunde matt vor dem Bildschirm gesessen hatte. Ich fuhr den Laptop hinunter und schwang mich aufs Fahrrad, um im nahegelegenen Supermarkt Mehl und Hefe zu kaufen. Zu Hause mischte ich einen grossen Teig, knetete darauf herum, schmettete ihn immer wieder auf den Tisch, grub meine Faust in das helle Etwas, bis es geschmeidig und weich wurde. Als ich das Brot in den Ofen schob, notierte ich in mein Notizheft:

Wie bedeutungslos wäre ein Text, wenn ich mit ihm keine Schwierigkeiten hätte. Wie reibungslos, ein Text bestehend aus lauter Vokalen.

Laura Vogt, 1989, ist in Speicher AR aufgewachsen und studiert am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel.

